5 Pfennig.

Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig.

Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Bölbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981. Hauptfilialen Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Brunnenstraße 49 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Otto Becker in Halle a. S.

Nummer 129 — Halle, Freitag den 10. Mai — 1918

Rostow am Don besetzt.

(W. T. B.) Berlin, 9. Mai, abends. (Amtlich.) Von den Kriegsschauplätzen nichts Neues.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 9. Mai.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Zwischen Ypern und Bailleul hielt tagsüber lebhafte Artillerietätigkeit an. Oertliche eigene Angriffe südlich vom Diltebusscher See hatten vollen Erfolg. Rheinische und badische Truppen erstürmten in zwei Kilometer Breite stark ausgebaute feindliche Linien auf dem Ostufer des Byver-Baches. Sie stießen hier anscheinend in einen französisch-englischen Angriff hinein und zersplitterten seine Kraft. Nur zu beiden Seiten der Straße Reninghelst—Kelle kam der feindliche Angriff zu voller Entwicklung. Er wurde ebenso zurückgeschlagen, wie Gegenangriffe gegen unsere neugewonnene Stellung.

Wir machten 675 Gefangene von sechs französischen und zwei englischen Divisionen, die schwere blutige Verluste erlitten.

Bei Abwehr englischer Vorstöße am Südufer der Lys bei Bucquoy und südlich von Albert machten wir Gefangene. Bei dem gestrigen erfolglosen nächtlichen Angriff australischer Truppen an der Straße Corbie—Bray blieben 45 Gefangene, darunter vier Offiziere, in unserer Hand. Nördlich von Licebach und auf dem Westufer der Avre blieb der Feuerkampf gesteigert.

Erfolgreiche Erkundungsvorstöße an mehreren Stellen der übrigen Front.

In den drei letzten Tagen verlor der Gegner im Luftkampf und durch Abschuß von der Erde aus 37 Flugzeuge. Oberleutnant Schleich schoß gestern drei feindliche Flugzeuge ab und errang damit seinen 26., 27. und 28. Luftsieg.

Osten.

Ukraine.

An der Nordküste des Asowschen Meeres stießen wir bis zur Donaumündung vor und haben Rostow besetzt.

Die Verhandlungen über die Festlegung einer Demarkationslinie werden demnächst beginnen.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Erfolge in Flandern und an der Somme.

Die Kämpfe am Sonnabend spielten sich wiederum auf den Hauptkampfplätzen in Flandern und an der Somme ab.

Großen Umfang nahmen sie in Flandern südwestlich Boormezeele und östlich des Byverbaches an. Hier brachte uns ein Vorstoß zur Verbesserung unserer Stellungen vollen Erfolg. Außer den 670 Gefangenen wurden ein Feldgeschütz, große Bestände Artilleriemunition, sowie zahlreiche Maschinengewehre erbeutet. Unter den Gefangenen befanden sich ein englischer und ein französischer Bataillonsführer. Die blutigen Verluste des Feindes waren äußerst schwer.

Gegen die neugewonnenen deutschen Stellungen steigerte sich das feindliche Artilleriefeuer im Laufe des Nachmittags zu immer größerer Stärke. Nach heftigstem Trommelfeuer setzte der Feind um 8 Uhr und um 11 Uhr zwei Gegenangriffe an, die trotz rücksichtslosen Einsatzes starker Kräfte teils in unserem Abwehrfeuer, teils im Nahkampf und Gegenstoß blutig scheiterten.

Während hier der deutsche Vorstoß völlig gelang, hatte der Feind nach ausgiebiger Feuervorbereitung abermals einen großangelegten Angriff gegen das Remmelgläne angesetzt. Dieser französische Angriff, der anscheinend durch unseren Vorstoß auf den Raum beiderseits der Straße Reninghelst—Kelle beschränkt wurde, scheiterte, soweit er nicht bereits in unserem Vernichtungsfeuer zusammenbrach, restlos im Nahkampf. Auch hier waren die Verluste des Feindes außerordentlich schwer. Zahlreiche Gefangene, die an dieser Stelle ebenfalls in deutsche Hände fielen, gehörten u. a. zwei neuen in Flandern eingesetzten französischen Divisionen an. Der immer weiteren Umfang annehmende französische Einsatz und die vergeblichen opferreichen Gegenangriffe tragen nur dazu bei, in immer höherem Maße die feindlichen Reserven zu schwächen.

Am Lucebach und auf dem Westufer der Avre hielt starke Feuertätigkeit an. Ein feindlicher Vorstoß an der Straße Bray—Corbie blieb wiederum erfolglos. Bei Abwehr des australischen Angriffes beiderseits dieser Straße nahmen wir in der Nacht vom 7. zum 8. Mai vier Offiziere und 41 Mann gefangen und brachten mehrere Maschinengewehre ein. In den wiederholten Angriffen hatten hier vor allem die Australier schwere blutige Verluste.

Es kam anders.

Aus den Angaben von über 100 Mann des französischen Infanterieregiments 53, die am 4. Mai nördlich von Bailleul abgeschnitten und gefangen genommen wurden, ergibt sich ein Bild, wie man sich auf französischer Seite den Verlauf des dort unternommenen Angriffes gedacht hatte. Von den angreifenden Kompagnien sollte je ein Zug als erste Welle bis zur deutschen Linie vorstoßen; die zweiten Züge sollten über diese Linie hinaus als zweite Welle weiter vordringen, der vierte Zug der Kompagnie sollte Stellungsbaumaterial, Sandsäcke, Hindernisdraht und Munition nachbringen und sodann den Angriff weiterführen. Tatsächlich gelang es nur der ersten Welle, bis an die deutsche Linie heranzukommen, wo sie zusammengeschossen wurde. Das schwere deutsche Artilleriefeuer, das hinter die nachfolgenden Wellen gelegt war, zwang diese, auf die erste feindliche Welle aufzulaufen, die sich in dichten Massen zusammendrängte, die außerordentlich blutige Verluste erlitten. Schließlich mußte sich der Rest, der nicht gefallen war, gefangen geben, da auch die rechts und links anschließenden französischen Regimenter infolge der deutschen Gegenwirkung nicht Gelände gewinnen konnten.

Ein gefangener französischer Offizier des französischen Infanterieregiments 52 sprach sich in erbittertster Weise über die Engländer aus. Diese seien weit hinter der Front mit fliegenden Spiel abgezogen, während die französischen Truppen zum Schlachtfelde und zum Tode für Englands Zwecke marschierten. (W. T. B.)

Ein englisches Leichenfeld.

Bei dem Vordringen im Ypernbogen finden die deutschen Truppen noch jetzt zahlreiche unbegrabene Leichen aus den Kämpfen des vorigen Jahres. Bis weit hinter den bisherigen englischen Stellungen liegen zahllose Tote herum, oft noch in voller Ausrüstung, wie sie gefallen waren. Namentlich Poelkapelle und seine Umgegend bieten durch die vielen unbestatteten Leichen aus dem Jahre 1917 ein grauenhaftes Bild. (W. T. B.)

Die Funker in der Schlacht am Jordan.

In dem Bericht über die schwere Niederlage, die die Engländer vor einigen Tagen zum zweiten Male auf dem Ostufer des Jordans erlitten haben, wurde besonders hervorgehoben, daß dank der Tätigkeit des Nachrichtendienstes rechtzeitig die Befehle der höheren Führung zum Heranttransport von Verstärkungen ausgeführt werden konnten. Diese Feststellung deutet die außerordentlich wichtige Rolle an, die die Nachrichtentruppe bei der glücklich durchgeführten Unternehmung der verbündeten deutschen und türkischen Streitkräfte gespielt hat. Unter den zur Verfügung stehenden Nachrichtenmitteln kamen fast ausschließlich die Funkenstationen für die Verwendung in dieser Art des Krieges in Betracht. Da die Bewegungen der Truppenverbände sich auf allen Teilen der Kampflinie mit größter Schnelligkeit vollzieben mußten, oblag den Funkerabteilungen die schwere Aufgabe, mit ihren Stationen den hin- und hergeworfenen Verbänden zu folgen und mit ihren schnell errichteten und ebenso schnell wieder abgebauten Funkenmasten die Verbindung mit den Beschlsstellen und mit den anderen im Kampf stehenden Heereskörpern aufzunehmen. Da der Erfolg der zweiten Schlacht am Jordan zu einem erheblichen Teil der umfassenden Bewegung von Kavallerietruppen zu verdanken ist, und da gerade in dieser Art der Vorbereitung eines Erfolges viel auf das schnelle und sichere Arbeiten der Nachrichtenübermittlung ankommt, erhellt hieraus deutlich die Schwere der Aufgabe, die die Funker bei der Schwierigkeit des Geländes, den Unbilden der Witterung und der ständigen Bedrohung durch feindliche Artillerie und Reiter zu bewältigen hatten. Rastlos und zäh haben sie auf ihrem Posten ausgehalten und den glücklichen Ausgang des Kampfes gewährleistet. (W. T. B.)

Ein U-Bootunternehmen.

(T. U.) Amsterdam, 9. Mai. Die englische Presse veröffentlicht folgenden amtlichen Bericht aus Rom: Am 29. April beschoß ein feindliches Unterseeboot die Stadt Carloforte auf der Insel San Pietro westlich von Sardinien, wo eine Anzahl Schiffe auf der Reede lagen. Das Unterseeboot torpedierte und beschoß zugleich ein englisches Dampfschiff. Während des Gefechtes zwischen den Küstenbatterien und dem Unterseeboot fielen zwei Granaten in die Stadt, wobei zwei Personen getötet wurden.

Beschlagnahme der spanischen Handelsflotte.

(W. T. B.) Madrid, 9. Mai. (Havas.) Die Blätter melden, daß die Regierung demnächst die gesamte Handelsflotte mit Beschlag belegen werde.

Flieger auf Hospitalschiffen.

Der verräterische Paß.

Nach der Entrüstung, mit der die von deutscher Seite erfolgte Bloßstellung des amerikanischen Verfahrens, Flieger mit Hospitalschiffen nach Frankreich zu befördern, von Washington aus zurückgewiesen wird, ist die Aufdeckung dieses Völkerrechtsbruches den amerikanischen Vorkämpfern für Menschenrechte außerordentlich unangenehm. Allen Dementis gegenüber sei jedoch festgestellt, daß sämtliche im Raume einer Armee abgeschossenen amerikanischen Flieger unabhängig von einander die Aussage machten, als Mitglieder der „American Ambulance field service" auf Hospitalschiffen nach Frankreich gekommen zu sein. Der am 4. April tödlich abgeschossene amerikanische Caporal Ehnyter Lee der 96. französischen Escadre de combat Nr. 1 hatte einen vom Minister des Aeußern Lansing unterzeichneten Paß bei sich, in dem es heißt, daß er nach Frankreich gehe, um im französischen Krankenwesen Dienste zu tun.

Fliegerangriff auf Zeebrügge.

(W. T. B.) Berlin, 9. Mai. (Amtlich.) Am 8. Mai mittags und abends griffen starke feindliche Fliegergeschwader die Mole und das Dorf Zeebrügge mit Bomben an, ohne militärischen Schaden anzurichten. Durch Fliegerbomben auf die Kirche von Zeebrügge wurden drei Belgier und zwei Kinder getötet, zwei schwer und mehrere leicht verletzt. An der Landfront des Marinekorps wurden von unseren Jagdfliegern zwei feindliche Flugzeuge, überset ein drittes abgeschossen.

Ein neuer Feind?

San Juan del Sur, 7. Mai. (Reuter.) Nicaragua hat Deutschland und seinen Verbündeten den Krieg erklärt.

An zuständiger Stelle in Berlin ist von einer Kriegserklärung der mittelamerikanischen Republik nichts bekannt.

Auflösung des rumänischen Parlaments.

(W. T. B.) Bukarest, 9. Mai. Durch königliche Verordnung sind die beiden Kammern des rumänischen Parlaments aufgelöst worden. Die Neuwahlen sind für die Zeit vom 1. bis 9. Juni ausgeschrieben worden. Das Parlament soll am 17. Juni zusammentreten.

Wiedereröffnung des Seeverkehrs mit Finnland.

(W. T. B.) Lübeck, 8. Mai. Gestern abend ist der erste Handelsdampfer aus Finnland (Abo), mit Namen „Goole Trader", unter finnischer Flagge in den Lübecker Hafen eingelaufen, um Ladung für Finnland einzunehmen. Damit ist der direkte Seeverkehr mit Finnland wieder aufgenommen. Die Kaischuppen der Kaufmannschaft waren aus diesem Anlaß beflaggt.

Der neue Vorstoß gegen Lloyd George.

Parlamentarische oder ehrengerichtliche Untersuchung?

h Haag, 9. Mai. (Eigene Drahtmeldung.) Holl. Nieuws Bureau meldet aus London:

Wenn man die Provinzblätter genau durchsieht, wird der Eindruck verstärkt, daß General Maurice die Regierung in eine peinliche Lage gebracht hat, aus der sie sich nur durch eine beweiskräftige Widerlegung der von Maurice vorgebrachten Behauptungen heraushelfen kann, und es ist noch eine Frage, wie die „Times", die Hauptstütze Lloyd Georges, heute morgen feststellt, ob diese Gegenerklärung im Parlament abgegeben werden kann. Es wird immer noch behauptet, daß die Regierung diese Absicht habe. Nachdem sie anfänglich verkündet hat, daß sie eine gerichtliche Untersuchung der Anfragen werde, weil die in Frage kommenden Dokumente außerordentlich geheimer Natur seien und nur einem Gericht zur Einsichtnahme vorgelegt werden dürften, würde ihre Antwort auf Asquiths Ansuchen auf Einsetzung einer Sonderkommission nicht nur mit einer Weigerung gleichbedeutend sein, sondern auch besagen, daß sie eine ehrengerichtliche Untersuchung zu unterdrücken wünsche und daß die Angelegenheit, die man anfänglich mit solcher Vorsicht behandeln wollte, nun doch in öffentlicher Sitzung behandelt werden solle. Aber der Druck, der in konservativen Kreisen in bezug auf die gebieterische Notwendigkeit einer Untersuchung ausgeübt wird, und zwar nicht nur von der „Times", sondern auch von Blättern in Portsfire und Birmingham, kann die Regierung noch zwingen, auf die ursprünglichen Vorschläge zurückzukommen. Die anderen würden jedenfalls ein schönes Material für die morgige Kritik liefern.

Was den Verlauf der heutigen Debatte anbelangt, so kann man nichts vorhersagen. Man nimmt in weiten Kreisen an, daß die Regierung fallen wird, aber der Widerwillen der Tories, Asquith wieder ans Ruder zu bringen und ein in der Mehrheit liberales Regime einzuführen, ja vielleicht auch Lord Lansdowne Mitglied des Kabinetts werden zu lassen, wird vielleicht Lloyd Georges Kabinett noch einmal retten.

„Der kritischste Punkt der englischen Geschichte".

(T. U.) Amsterdam, 9. Mai. Aus London wird gemeldet: Bei Besprechung des Propagandawerkes in England erklärte Lord Haldane im Oberhause: Es liege nicht in seiner Absicht, bald etwas zu unternehmen, was die Regierung schwächen könne, wenn sie es auch durch ihre Taten verdient haben sollte. „Wir stehen auf dem kritischsten Punkte in unserer Geschichte, und es muß bedacht werden, welche Folgen der plötzliche Sturz der Regierung haben würde." Wegen der Debatte, die heute im Unterhause stattfindet, mißt man diesen Worten eine besondere Bedeutung bei.

Hilfe für die Regierung.

(T. U.) Amsterdam, 9. Mai. Aus London wird gemeldet: In einer gestern Abend abgehaltenen Versammlung des unionistischen Kriegskomitees wurde nach Besprechung der Maurice-Angelegenheit beschlossen, die Regierung heute bei jeder Abstimmung zu unterstützen. Wie man glaubt, hat das liberale Kriegskomitee einen ähnlichen Beschluß gefaßt. Die Haltung der Arbeiterpartei werde von dem Verlaufe der Debatte abhängen. Man erwarte nicht, daß die irischen Nationalisten sich an den Debatten beteiligen.

Colyn über seine angebliche Friedensmission.

(T. U.) Amsterdam, 9. Mai. Die holländischen Hospitalschiffe kamen gestern mit deutschen Zivil- und Kriegsgefangenen in Holland an. Auf der „Sindoro" traf auch der frühere holländische Kriegsminister Colyn ein, der aus England zurückkehrte und sofort nach seiner Ankunft in Holland nach dem Haag reiste. Colyn teilte einem Vertreter des „R. Rott. Courant" mit: Er sei als Direktor der Batavia-Petroleumgesellschaft zur Vertretung der Interessen dieser Gesellschaft in England gewesen. Was die Nennung seines Namens im Zusammenhang mit den Friedensgerüchten angehe, so schließe er sich ganz dem an, was Minister Balfour am Montag im englischen Parlament erklärt habe.

Die Erklärung Balfours lautete: In der letzten Zeit seien der englischen Regierung keine Friedensvorschläge unterbreitet worden, und es sei auch kein Vertreter eines neutralen Landes deswegen nach England gekommen. Der Ueberbringer solcher Vorschläge im Auftrage der deutschen Regierung sollte bekanntlich Colyn gewesen sein.

Die Tabakkarte in Frankreich.

(W. T. B.) Bern, 8. Mai. Laut „Echo de Paris" wurde die Einführung der Tabakkarte für ganz Frankreich beschlossen. Die Karte berechtigt nur zum Bezug; ein Anrecht auf eine feste Menge wird nicht gewährleistet.

Gefangenenaustausch.

(W. T. B.) Berlin, 9. Mai. (Amtlich.) Die auf Grund der Berner Konferenz zwischen deutschen und französischen Delegierten am 26. April d. J. abgeschlossenen Vereinbarungen über Kriegsgefangene und Zivilpersonen sind von beiden Regierungen genehmigt worden. Die Vereinbarungen werden am 15. Mai d. J. in Kraft treten. Der Wortlaut wird demnächst veröffentlicht werden.

Wir haben den wesentlichen Teil der vereinbarten Bestimmungen bereits veröffentlicht.

Eisenbahndiebstähle.

In dem großen Prozeß gegen eine Reihe von im Eisenbahndienst beschäftigten Personen, die auf dem Bahnhofe in Hannover umfangreiche Güterentwendungen und Diebstähle verübt hatten, wurde am Sonnabend nach siebentägiger Verhandlung das Urteil gesprochen. Im ganzen waren 65 Personen angeklagt. Von den Hauptbeteiligten wurde der Angeklagte Loß zu vier Jahren, Lüders zu zwei Jahren sechs Monaten und die Ehefrau Kaden zu einem Jahr neun Monaten Zuchthaus, sowie je fünf Jahren Ehrverlust, der Angeklagte Dreyer zu drei Jahren Gefängnis und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt. Die übrigen Angeklagten kamen mit Gefängnisstrafen von einer Woche bis zu zwei Jahren davon. Neun wurden freigesprochen. Einer der Haupttattäter hatte sich inzwischen im Gefängnis erhängt.

*

Berlin, 8. Mai. In der heutigen Sitzung des Bundesrats wurden angenommen der Entwurf einer Verordnung gegen Preistreiberei und der Entwurf einer Bekanntmachung, betr. die Prägung von Zehnpfennigstücken aus Zink.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191805102/fragment/page=0001

Der deutsch-finnische Sieg in Finnland.

Von Oberst Immanuel.

Am 30. April 1918 meldete die „Berlingske Tidende" aus Stockholm, daß die bürgerlichen Truppen in Finnland, die man in der Regel unter der Bezeichnung „Weiße Garde" zusammenfaßt, Schulter an Schulter mit denen der deutschen Landungsabteilungen entschiedende Fortschritte erzielten. Die Bolschewik-Banden („Rote Garde") seien überall vollständig geschlagen und auf der Ostfront vom Rückmarsch nach Rußland abgeschnitten. Daher habe bereits am 26. April der Führer der Revolutionstruppen an die finnische Regierung eine Abordnung gesandt, die um die Einleitung von Friedensverhandlungen bitten sollte. Indessen seien diese Angebote zurückgewiesen worden, da von finnischer Seite völlige und bedingungslose Unterwerfung gefordert worden sei.

Dieser schnelle und günstige Ausgang ist dem tatkräftigen Eingreifen der deutschen Truppen zuzuschreiben, die bereitwillig an die Seite der regierungstreuen Finnen treten und die rechtmäßige finnische Regierung in ihrem schweren Kampfe gegen russische Vergewaltigung unterstützen. Zwei deutschen Reichsbeschlüssen lag aus mehreren Gründen daran, den Finnen Hilfe zu leisten. Zunächst hatten die Mittelmächte im Friedensschluß vom 3. März 1918 Rußland die Verpflichtung auferlegt, den neuen finnischen Freistaat anzuerkennen und Friede mit ihm zu schließen. Weiterhin mußte dem Deutschen Reiche daran gelegen sein, daß möglichst bald geordnete Zustände in Finnland einkehrten, damit die wirtschaftlichen Beziehungen aufgenommen werden könnten. War die russische Regierung außerstande, ihre Truppenteile und Banden aus Finnland zurückzurufen, so hat sich Finnland berechtigt, sie mit Gewalt aus dem Lande zu werfen. Ging dies über die Kräfte des jungen finnischen Staatswesens, so lag für dieses der Gedanke nahe, sich an das Deutsche Reich mit der Bitte um Hilfe zu wenden. So hat nicht Eroberungssucht das Deutsche Reich nach Finnland geführt, sondern eine durch die Lage bedingte militärische und politische Notwendigkeit, die uns in der Friedenszeit für die jetzt geleistete Waffenhilfe durch gute Beziehungen zu dem emporkömmlichen finnischen Staatswesen reichlich entschädigen dürfte.

„Suomen maa" — „das Land der Seen" —, wie die Finnen selbst ihre nordische Heimat nennen, ist ein Gebiet von etwas größerer und einigerer Schönheit. Die Küsten sind von einem Gewirre von Felsen und Klippen, von kleinen und großen Inseln umgeben. Das Innere stellt eine ausgedehnte Felsenplatte dar, die von wahrhaft unzähligen Seen bedeckt ist. Mächtige Wälder, schroffe Felsengebilde, Wasserfälle verleihen dem Lande hohe Naturschönheiten. Die finnischen Seen sind ausgezeichneter Art, namentlich sind Viborg, Helsingfors, Hangö, Åbo, Nystad, Åsmuebrug, Åsla, Uleaborg zu nennen. Die zahlreichen Flüsse ermöglichen eine sehr ausgedehnte Binnenschiffahrt, die Holz und Bauteile, die Hauptausfuhrgegenstände des Landes, an die Küste bringt. Der Ackerbau kann sich in Finnland wegen des sehr rauhen Klimas nicht entwickeln, dagegen steht die Viehzucht und namentlich die Fischerei auf einer sehr hohen Stufe. Auch der Bau auf Eisenerze und deren Bearbeitung hat in den letzten Jahren vor dem Kriege einen großen Aufschwung genommen, ebenso wie die Papierherstellung eine bedeutende Zukunft für Finnland hat. Wir sehen hieraus, daß dieses nordische Land recht aussichtsreiche Entwicklungsmöglichkeiten aufweist.

Ueber das finnische Volk ist unendlich viel geforscht worden, denn seine Herkunft verliert sich im Dunkel der Vorzeiten. Wahrscheinlich kommt es aus dem äußersten Nordosten oder aus dem Nordwesten Asiens und gehört ursprünglich der nordmongolischen Rasse an. Natürlich haben die heutigen Finnen mit dem Mongolentum gar nichts mehr gemein, vielmehr ist im Laufe der Zeiten durch Vermischung mit germanischen und anderen Stämmen ein neues, selbständiges Volk entstanden, das seine eigene Kultur, Sprache, Anschauung besitzt. Der Finne unterscheidet sich dadurch sehr vom Russen wie vom Deutschen oder Schweden, bildet also einen Volksstamm für sich, dessen Tugenden Treue und Ehrlichkeit sind. Dabei werden die Finnen als genügsam und fleißig, sehr selbstbewußt und erfüllt von Unabhängigkeitsgefühl geschildert. Das finnische Volk weist eine starke natürliche Vermehrung auf. Die Einwohnerzahl betrug 1911 rund 3½ Millionen auf einem Flächenraum von 373 600 Quadratkilometer. Dies ist allerdings eine äußerst dünn gesäte Bevölkerung, allein wir müssen bedenken, daß das Innere fast ganz von Seen bedeckt und die Nordhälfte — das finnische Lappland — nahezu menschenleer ist. 91 v. H. sind Finnen. In den Hafenplätzen leben 300 000 Schweden aus der Zeit, da Finnland jahrhundertelang zu Schweden gehörte und von dort seine Kultur und später seinen evangelischen Glauben erhielt. Daher haben heute noch gewisse Beziehungen zwischen Schweden und Finnland, ohne daß eine politische Vereinigung der beiden Länder unter den jetzigen Verhältnissen denkbar wäre.

Finnland hat ein fortgeschrittenes, geistig hochstehendes Volk. Das Schulwesen ist vorzüglich geordnet, Volksschulbildung ist — im Gegensatz zu Rußland — Allgemeingut. Das Land ist von einem dichten Eisenbahnnetz durchzogen, wie es sich überhaupt sehr guter Verwaltungs- und Verkehrsverhältnisse erfreuen durfte.

Nachdem Schweden seit dem 14. Jahrhundert über Finnland geherrscht und die tapferen Finnen sich oft bei den Feldzügen der schwedischen Könige in Deutschland und Polen ruhmvoll hervorgetan hatten, kam Finnland 1809 in faktische Verbindung mit Rußland. Die Vereinigung sollte aber nur äußerlich sein, denn es wurde zunächst eine Personalunion geschlossen, indem der russische Kaiser zugleich Großfürst von Finnland war. Finnland behielt seine eigenen Gesetze, seinen Landtag, seine besonderen Beamten, seine Sprache, auch sein kleines Heer. Kein Finne brauchte im russischen Heere zu dienen, auch sollten keine russischen Truppen in Finnland stehen. Finnlands Sonderstellung, bei der sich das Land unter Anlehnung an das große Rußland ganz wohl befand, hörte aber auf, als Alexander III. auch die Finnen zu russifizieren begann. Finnland lag mit einem Male unmittelbar vor den Toren Rußlands, insbesondere St. Petersburgs, und mußte aus hochpolitischen und strategischen Gründen unter russische Gewalt kommen. So wurden die Rechte Finnlands als eines Landtages und der Verfassung unterdrückt, die Finnen in das russische Heer gesteckt, ein russischer Generalgouverneur mit dem Gefolge von Kosaken in Finnland eingesetzt.

Im Weltkriege haben die Finnen in großer Zahl geduldig im russischen Heere gefochten und dessen Niederlagen und Blutopfer geteilt. Als aber Rußland zusammenbrach, die Ordnung sich auch die Finnen los und erklärten Ende 1917 ihr Land als selbständiges Freistaat.

In Finnland jedoch bestand eine starke Gegenpartei, die von der gemäßigten „bürgerlichen" Republik nichts wissen und statt ihrer die rein revolutionäre Republik nach dem Muster der Bolschewiki-Republik aufrichten wollte. Aus Rußland strömten Scharen entlassener Soldaten und allerhand bunte Gesellen herbei, die meinten, bei dem allgemeinen Umsturz in Finnland Gelegenheit zu Raub und Plünderung zu finden. Diesen gefährlichen Strömungen gegenüber sah sich die finnische Regierung in schwerer Lage. Im Lande herrschte infolge des Krieges bitterer Notstand, die „Rote Garde" überschwemmte das Land und übte harte Bedrückungen aus. Nur langsam konnte sich der Senat, der einheimische Regierung übernommen hatte, ein Heer schaffen, das General Mannerheim aufstellte.

Unter diesen Verhältnissen kam die deutsche Hilfe. Die deutschen Truppen besetzten zunächst die Alandsinseln und schufen sich hierdurch die notwendige rückwärtige Verbindung. Dann landeten sie in Hangö — ein Meisterstück unserer braven Flotte, die hier besonders große Gefahren gegen Minen, Klippen, Eisbrecher zu bewältigen hatte. Schnell die russischen Streitkräfte den Feind bei Åbo, Tammersfors, Tavastehus schlugen, landeten die Deutschen weiterhin bei Helsingfors und Lovisa, worauf sie längs der Eisenbahnlinien im Innere vordrangen und sich mit den finnischen Aufgeboten vereinigten. Mit der Besetzung von Viborg am 30. April durch die finnischen Truppen war den russischen Banden der Weg auf St. Petersburg versperrt, die Bolschewiken, während die Finnen bei Tavastehus und Laihi den Weg verlegten und sie dort in fünftägiger Schlacht trotz erbitterter Gegenwehr und verzweifelter Durchbruchsversuche vernichtend schlugen, so daß sie fast allein 20 000 Gefangene und dazu gewaltiges Kriegsmaterial einbüßten.

So gelangte Finnland mit deutscher Hilfe zur Ruhe und Selbstbestimmung.

Kronprinzenbesuch.

Aus dem Felde wird uns geschrieben:

Im Morgengrauen lag das Land wie in Watte gepackt; nicht ein Laut der Heimat gegangen. Das blasse Franzosenlichtchen leuchtet spärlich durch den nitesdunklen Nebel, den meinetwegen hell belauschten, Hinten, auf baumumdunkelter Wiese dampft das grüne Gras morgenfeucht. Wie ein breites, eckiges Band säumen Stahlhelme, die kleine Lichtung. Verschärft klirren Stahl und Waffen in der Stille. Ueber der Helme Grängran kommt ein Flattern: es hebt die Division. Sie rührt, sie wartet, und kein Wort wird hörbar. Drei Wochen Kampf sind hinter ihr, von St. Quentin bis über Somme und Ayre. Nun ist ihr Rast gegönnt. Der Trommler prüft einmal noch das Kalbfellis Spannung. Feucht ist der Morgen, es droht die Luft mit feinem Regen.

Da hebt der Mann an des Schloßschens Ecke die Rechte. Der General ruft ein Kommando. Das Wogen in dem Stahlhelmfeld wird zu meinkener Starre. Die Divisionen stehen fest. Um das Schloßchen schmurrt die wirbelnde Kurve des schlanken grauen Kraftwagens und sieht über knirschendem Sande. Es dröhnt das Horn, die Trommel rasselt. Der General salutiert und meldet. Achttausend Brandenburger Augen grüßen ihren Kronprinzen.

Präsentiermarsch, alter Gefährter alter Tage, Kriegsgenoß. Abgehen der Front, ist geschautes Bild.

Doch nein! Ein Wink: ab bricht der Klang. Gewehre springen zur Erde. Rühren. Verhaltenes Bewegen löst die Starre.

Der Kronprinz spricht mit Brandenburgern.

Seltsam schnell fällt angesichts ihres Heeresgruppenführers die Befangenheit von allen. Unbesümmertheit geleitet kein Wesen, sie springt über auf alle. Dem ersten tut der Kronprinz die Hand auf die Schulter. Der Mann blickt ihn an; dann lächelt er. Landwirt ist er. Wo? Im Oderbruch. Nun berichtet er: wiviel Morgen, Bodenart, was er anbaue. Was er eingebracht habe? — Und es geschieht, daß der Wettergebrannte ganz in den Eifer des Erzählens kommt.

Die ungewohnte Pause geht ihm so glatt von der Lippe; wo der Schreibstubenberuf, wird sie verscheucht. — „Und dieses Jahr?" — „Na ja, Kaiserliche Hoheit, was se mir so schreiben, steht es gut, besser wie voriges Jahr!" Was er voriges Jahr geschwitzt hat, was er mir zu schreiben, steht es gut, besser wie voriges Jahr!" Was er voriges Jahr geschwitzt habe? Eine kleine Pause; dann etwas zögernd: „Tja, Kaiserliche Hoheit, det kann man nicht so einfach sagen." — „Hast recht, wo so viele zuhören." Der Märker schmunzelt, das Glied lacht.

— Es wird zu mehr als nur zum Frage- und Antwortspiel. Unversehens und ganz zwanglos wird Anrede — Gespräch. Der Berliner hier, Kaufmann, Delikatessen, Königsgräber Straße weist förmlich in Facherinnerungen. — Na, und jetzt? „Na, nu bin ich ja ins Feld, Kaiserliche Hoheit." Wie es daheim nun mit Delikatessen stehe, woher man noch was bekäme? Der junge Dunkeläugige lächelt nur. „Kaiserliche Hoheit, es geht schon noch", versichert er. — „Also, so heimliche Geschäftsverbindungen, wie?" Der Mann verteidigt seine Geschäftsgeheimnisse. „Es geht schon noch", wiederholt er vorsichtig, und alles lacht. Er war als einer der ersten über die Sonnne.

Ein anderer, Empfänger des Kreuzes, muß von der Ostsee berichten. Da bauen Frage und Antwort kurz und klar den ganzen Ostseeschutz auf. „Sein Stahlhelm trägt eine wackere Beule: Englischer Granatsplitter. Er erzählt es mit Pathos. „Da hast du aber den Kopf denn doch wohl schleunigst eingezogen?" — „Nee, Kaiserliche Hoheit, nicht nen Momang", versichert er im schönsten Schlachtenlatein. — „Na, na?" Der Mann strahlt vor Vergnügen. — „Na, ja, Kaiserliche Hoheit", räumt er schließlich ein, „so ganz kleen bisken schon." Ein Vierter ist Winzer vom Rhein. Von seinem Weinberg erzählt er, Rieslingtrauben, so ind sowiel Stück, ja, ganz schöne Preise; von der Weinsteuer will er nichts wissen. „Und mit dem Wasser?" Das weist der Wackere weit von sich. „Nein, Kaiserliche Hoheit, bei mir ist mit Wasser nichts zu machen." Ringsum zucken die Mundwinkel.

Im zweiten Glieder sieht ein Aelterer; Schlesier ist er; der Kronprinz erkundigt sich. Zwei Töchter, einen dreizehnjährigen Jungen. Der Vater eifervoll erzählt; er erzählt alles: Was die Frau schreibt, wie es mit der Schule steht. „Es ist soweit ihm alles in Ordnung, Kaiserliche Hoheit." — „Na, der Junge braucht nicht mehr in den Krieg." Aber der tapfere Schlesier bleibt vorsichtig. „Nichts Gewisses weiß man ja nicht, Kaiserliche Hoheit", meint er bedächtig. Ein junger Lehrer aus der Mark schildert seine Schultätigkeit. In seinem Dörfleln unterrichtet er allein. Alle? Jüngste und Aeltere gemeinsam? Der angehende Pädagoge erläutert seine Arbeitseinteilung; indes die Kleinen mündlich unterrichtet werden, machen die andern schriftliche Arbeiten. Der Lehrplan wird erörtert. Wer unterrichtet jetzt? Eine Lehrerin. Ob es sie noch eingewiesen? „Jawohl, Kaiserliche Hoheit, sie ist ganz gut, aber doch ganz recht. Nur mit den Bengels, den älteren, meine ich — mit denen, Kaiserliche Hoheit, da hat man's ja oft nicht leicht. . . ."

Unteroffiziere, die sich hervorgetan, berichten, nicht den taktischen Ablauf, den kennt der Heerführer: Der Kronprinz will des Kämpfers persönliches Erleben. Durchsinnender wogen die Stimmen. Frisch von der Leber weg reden sie: Recht so. Waffenerfahrene Veteranen werden zu Vergleichen ermuntert. Verdun, Somme, Flandern. Ein junger Unteroffizier, strohblond, ein Prachtkerl, über kräftigem, hartem Kinn im Wetterbraun des Gesichts zwei blanke, scharfe Blauaugen, erzählt. „Es war zum Aushalten, Kaiserliche Hoheit", schlicht er. Verluste werden besprochen. Jehn Kameraden sah die Kompagnie fallen, viele Verwundete. Aber das meiste leichtere Verletzungen, Kaiserliche Hoheit." — „Seit wann bis du dabei?" — „Zeit Anfang, Kaiserliche Hoheit; und tadellos durchgekommen, bloß ein paar Schrammen." Er ist Märker; vor wenigen Tagen erst erhielt er eine neue Auszeichnung, noch ist sie blank. Oh er sich damit schon photographieren ließ? „Nee, Kaiserliche Hoheit, noch nich dazu gekommen." — „Das werden wir gleich haben." Ein Jeder hat das Gefühl, nimmt den Tapferen auf. „Das Bild kriegst Du", sagt der Kronprinz beim Handdruck des Abschedes.

Einst gab es Fürsten, die befangen machten. Der Kronprinz zählt zum zwanzigsten Jahrhundert. Heitere Natürlichkeit regt Gespanntheit aus den Seelenwinkeln. Er kommt nicht beschtigen, er besucht; er redet nicht an, er unterhält sich; er kommt nicht zu repräsentieren, er ist nur da.

Leutnant Winand.

Japans „uneigennützige" Absichten in Sibirien.

Entgegen den in den Verbandsländern üblichen Beschönigungsversuchen des japanischen Vorgehens in Sibirien betont Philipp Snowden im „Labour Leader" die wahren Motive Japans: Das japanische Einrücken nach Rußland mit herzlicher Zustimmung Frankreichs und Englands sollte doch — so meint Snowden — wohl den Blindesten die Augen über den wahren Charakter des Krieges öffnen, für den seit drei Jahren das englische Volk Menschenleben und Geld und Blut geopfert hat. Die Gründe, die zur Rechtfertigung des Angriffs Japans auf ein Land, das eben noch sein Verbandsgenosse war, angeführt werden, sind in ihrer Frechheit und Verlogenheit so erstaunlich, daß sie einen fast verstummen lassen. Die Staatsmänner, die solche Gründe anführen, glauben offenbar, daß den Völkern, die seit fast drei Jahren so viel Humbug hinuntergeschluckt haben, alles eingetreten werden kann. Man versichert uns, daß Japan ein sehr loyaler Verbandsgenosse sei und nichts anderes beabsichtige, als Rußland gegen die deutsche Bedrohung zu Hilfe zu kommen. Diese ihm vom Verbande übertragene Aufgabe wird es nach Lord Robert Cecils Hoffnung mit der äußersten Loyalität und Tüchtigkeit erfüllen. Die Zustimmung Rußlands zu dem Eingreifen in sein Gebiet scheint nicht für nötig gehalten zu werden. In seiner Sorge um das Wohl des russischen Volkes und die Rettung der Revolution läßt der Verband Truppen in Rußland einrücken und alle Russen erschießen, die die uneigennützige Sendung des japanischen Heeres nicht richtig würdigen. Von der deutschen Bedrohung Sibiriens, von den hunderttausend deutschen Gefangenen, die zur Eroberung Sibiriens bewaffnet würden, zu reden, ist eine Beleidigung selbst des Verstandes des größten Schwachkopfes. Die einfache Erklärung ist, daß, während Deutschland die russische Revolution im Westen zu erdrücken sucht, Japan, das mit Recht „das Preußen des Ostens" genannt wird, von den guten Wünschen seiner europäischen Verbandsgenossen begleitet, das schmerzliche Opfer um Soll. Der Zweck heiligt, ist die russische Revolution zu vernichten und die Welt „noch einmal für die Autokratie zu sichern". Der leitende Bewegrund Japans aber ist, seine Herrschaft über Westsibirien auszudehnen. Es wird interessant sein, zu hören, was Australien dazu zu sagen hat.

Kriegsallerlei.

Die Madonna von St. Albert.

Man schreibt uns von der Westfront: „In früheren Kämpfen des Weltkrieges wird die durch ein hochragendes Madonnenbild gekrönte Spitze des Kirchturmes von St. Albert von einer Granate dergestalt umgehogen, daß der Turm etwa einer deutschen „1" glich. Als sich dann der Gefechtslärm im Laufe der Zeit immer weiter von den Mauern der Stadt entfernte, verbreitete sich unter der französischen Bevölkerung die Sage, der Krieg werde für Frankreich erst verloren sein, wenn es einmal gelinge die Madonna voll, das vom Kirchturm herabzustürzen. Heute hat sie eine Granate hinweggefegt, und die Ironie des Schicksals will es, daß das Gefecht einem englischen Geschützrohr entstammt. Vielleicht stimmt diese kleine Episode den zum Aberglauben neigenden Franzosen nachdenklicher als die sich täglich bestätigende große Wahrheit, daß Frankreich immer mehr ein Opfer seines englischen Verbündeten wird.

Französische Fälschungen.

Je mehr der Erfolg sich uns zuneigt, desto verzweifelter sucht die französische Regierung ihr Volk über die wirkliche Lage zu täuschen. Es vergeht kein Tag, ohne daß Frankreich die sinnloseste Uebertreibungen über unsere Verluste in die Welt sendet. Besonders schmerzlich empfindet Frankreich die Ueberlegenheit der deutschen Luftwaffe. Ihr wenden deshalb die französischen Berichte ihre Erfindungsgabe mit Vorliebe zu. Zur Pariser Funkspruch vom 18. April wird behauptet: „Zwanzigfach werden deutsche Flugzeuge täglich abgeschossen, allein am 24. März 1918 wurden 56 deutsche Flugzeuge durch die französisch-englischen Geschwader abgeschossen und 24 zur Landung gezwungen." — In Wirklichkeit waren unsere Verluste an diesem Tage 6 Flugzeuge vermißt und 7 im Luftkampf abgeschossen. Dagegen verloren unsere Gegner am gleichen Tage allein 25 Flugzeuge im Luftkampf, 5 weitere fielen unseren Flak zum Opfer. Außerdem wurden an diesem Tage 2 feindliche Flugzeuge beim Bombenangriff auf das deutsche Heimatgebiet abgeschossen. Somit stellt sich der tatsächliche Verlust auf 15:32. Wenn das bis „unbestreitbare Luftherrschaft" ist, die sich nach demselben Funkspruch die französische Luftwaffe geschert hat, so können wir zufrieden sein.

Zum Frieden mit Rumänien!

Grosse Flemmings Spezialkarte der Rumänisch. Kriegsschauplätze. Herausgegeben von Prof. Dr. Kettler. Grösse 88×71 cm, 1 mm der Karte = 1,1 km in der Natur. Klare Gebirgsdarstellung! Farbige Ausführung. Ersichtlich Rumänien (Bessarabien), Russland, Oesterreich Ungarn, Bulgarien, Türkei, Serbien, Griechenl.

Karte nur 1 Mk.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen.

Der Sieger.

Roman von Marie Stahl.

47 (Nachdruck verboten.)

„Ja, mein Gott, Gefahren gibt es überganz und überall, man kann deswegen ein junges Mädchen nicht einsperren und abschließen. Ich huldige dem Grundsatz, daß sie am besten früh lernen, sich selbst zu schützen. Zu Gabler habe ich nun so unbedingtes Vertrauen, daß mir Gesine unter seinem Schutz stets sicher erscheinen ist."

„Verkehrt sie mit seiner Frau? Ich dächte er erwähnte gestern einmal seine Frau."

„Seine Frau hat ihn schon vor Jahren verlassen, sie ging mit einem anderen durch. Seitdem lebt er von ihr getrennt, wenn auch nicht gerichtlich geschieden. Den kleinen Sohn dieser Ehe nahm sie mit. Es sind traurige Verhältnisse, unter denen er sehr leidet, und er nur mit großem Leid. Diese Frau, die Sängerin an der Oper gewesen, habe es als solche gekannt, aber als wir mit Gabler in Berührung kamen, waren sie bereits getrennt. Sie soll jetzt in Amerika sein."

„Das sind böse Sachen. Leider das Typische an der Bühne. Warum läßt er sich nicht scheiden? Ein solcher Zustand ist doch unhaltbar und demoralisierend für beide Teile. Die schiefsten und unschönsten Situationen ergeben sich daraus. Ich würde an deiner Stelle Bedenken tragen, einem solchen Manne mein Haus zu öffnen, geschweige denn ihn zum Hausfreund zu machen und gar zum Lehrer meiner Tochter."

Tora sah den Bruder bestürzt und fast fassungslos an.

„Wilder, mein alter Wilder, was ist denn mit dir vorgegangen? Ich traue ja meinen Ohren nicht! Seit wann bist denn du, der freie Künstler, der Sohn von Dirve Troll, in das Lager der engherzigen Philister gegangen? Das ist ja gerade als ob ich meinen Schwager Bannersberg reden hörte! Jetzt rede mir nicht mehr vor, daß du kein echter Quarz seist! Das ist totischer die Großmutter Freiin von Pallenberg oder die Tante Gräfin Uchtritz, Hofdame weiland Ihrer Hoheit der Großherzogin von Mecklenburg, bei der bin durchsteigen. In unseren pommerschen Landkreisen könnte man ja nicht mehr Unioterang zusammenbringen, als du soeben gesagt."

Wilder bekam einen roten Kopf.

„Es ist die Angst um euch!" stieß er schwer gereizt hervor. „Ihr alle, Tante Naemi eingeschlossen, steht im Banne dieses Menschen, und er macht mit euch was er will! Der Gedanke, daß ihr in seine unsicheren Lebensverhältnisse hineingezogen werden, ist mir entsetzlich! Und dieses Kind, Gesine, ist ihm zu willenlos ausgeliefert!"

„Mein guter Wilder, jetzt sollte ich böse werden, aber ich rechne es deiner Liebe zugute, die dich wohl ein wenig eifersüchtig und daher blind und ungerecht macht", entgegnete Tora peinlich berührt. „Zu sieht wahrhaftig Gesine gegenüber. Es ist sehr schade, ich hatte es mir entzückend gedacht, daß mir Gabler zusammenzubringen, und ich zweifelte keinen Augenblick daran, daß ihr die besten Freunde sein würdet und daß du ebensoviel Freude und Genuß an dem Verkehr mit ihm haben müßtest wie wir. Und gerade du, da er dir als Künstler noch näher steht als uns. Es ist merkwürdig, daß der Leben immer wieder der Ueberraschungen bereit."

Wilderich hatte längst seinen Teller fortgeschoben, er war aufgestanden, an das Fenster getreten und starrte auf die Straße hinaus. Wie sollte er sich und seine Aengste verständlich machen? Er ahnte, daß das Unheil als Elementarmacht in dieses Haus einbrach, gegen die es keine Abwehr gibt. Die Liebe machte ihn hellsehend. Sollte er Tora von seiner Liebe sprechen zu ihrem Kinde: Nein, er konnte es noch nicht, es war verfrüht. Er mußte versuchen, Gesine selbst zu beeinflussen, und wenn es möglich war, im Sturm zu nehmen, vor dem anderen zu retten.

„Wir wollen nicht weiter über dieses Thema streiten", sagte er jetzt in ganz ruhigem Ton, „ich gebe dir vollkommen recht, daß Gabler als Künstler wie als Mensch gewiß der Mühe und jeder Beachtung wert ist. Ich verbenke es euch nicht, wenn euch der Verkehr mit ihm Freude macht, und ich nehme es dir auch weiter nicht übel, wenn du mich in diesem Fall für unerfreulich engherzig und für kälig eifersüchtig hältst. Ich kenne nur seine Kreise zu genau, so wie du sie nie kennen lernst, und ich weiß, daß ein Mann in seiner Lage und mit einer solchen Persönlichkeit notgezwungen zu einer Strupellosigkeit kommt, die für ahnungslose Frauen stets eine Gefahr bedeuten muß. Vielleicht kann man ihm noch nicht einmal einen so großen Vorwurf daraus machen, denn das Leben stellt unbedingte Anforderungen, doch möchte ich diejenigen, die mir die Liebsten auf der Welt sind, vor unliebsamen Möglichkeiten bewahrt wissen. Darum bitte ich dich dringend, habe ein wachsames Auge, laß Gesine nicht ungewarnt, und wenn deine Anschauungen über moderne Mädchenerziehung auch durchaus zu billigen sind, so vergiß doch nie, daß in fundamentalen Gesetze ihres Seins ewig unverändert bleiben und daß sie der Welt geschaffen sind trotz aller Reformen und Aufwärtsentwicklung. Und das oberste dieser Gesetze ist, daß im Leben der Frau weder Kunst noch Wissenschaft, noch irgendeine andere Betätigung ausschlaggebend ist, sondern immer nur der Trieb zum Manne, das heißt zur Mutterschaft. Darum gilt auch Gesinens plötzlich erwachter Eifer erst in zweiter Linie der Kunst, in erster aber Gabler."

Tora sah verletzt aus.

„Wertzeh, aber ich glaube doch, du beurteilst Gesine falsch. Und wenigstens uns Frauen von vornehmer Erziehung und Gesinnung. Ich kenne doch, wie ich selbst in dem Alter empfunden habe und wie sein mir der sogenannte Trieb zum Mann gelegen."

„Liebe Tora, in dieser Beziehung gibt es nicht vornehm und gering, da gibt es nur eiserne Naturgesetze, die selbst kamst in die Ehe in derselben Stunde, als zum erstenmal dein Herz sprach, das ist ein seltener Ausnahmefall. Aber bitte, denke doch an meine arme Mutter!"

Es kostete Wilderich Ueberwindung, dieses Beispiel anzuführen, seine Mutter stand für ihn jenseit von Gut und Böse und über allem Angefochtenwerden, doch es galt jetzt sein Liebstes zu schützen.

„Das ist doch wohl ein Fall, der ganz anders liegt", bemerkte Tora zögernd.

„In den Grundzügen bleibt es stets dasselbe, wenn auch die äußeren Umstände noch so verschieden sind. Es gibt eine Elementarmacht, die jeden Widerstand der Frauenseele bricht."

Tora schüttelte den Kopf.

„Ich kann nur wiederholen, du siehst Gespenster. Die Sache liegt hier ganz harmlos. Gabler ist achtundzwanzig Jahre alt und für Gesine ein älterer Herr und fast ein Respektsperson. Es ist so selbstverständlich, daß sie stolz auf seine Protektion und Gunst ist, denn er ist ein Künstler von Ruf. Und wenn es ihr schmeichelt und sie ihm gegenüber ein bißchen die Macht des hübschen verwöhnten Kindes erprobt, so ist das wohl eine verzeihliche kleine Eitelkeit. Ohne diese Reize und das, was man goldenen Ueberfluß nennt, wäre ja das Leben ein trostloses Dasein. Ich möchte um Gottes willen nicht auf die Wege meiner Schwester Helga geraten, die sich stets die Grenzen so eng gezogen, wie du es jetzt von mir verlangst. Sie ist früh alt und freudlos geworden — nein! dazu bringt mich keine Macht der Welt."

Wilderich seufzte beinlich. Er sah, daß die Brücken des Verständnisses abgebrochen waren zwischen ihnen, und das zum erstenmal im Leben. Ja, wenn er gesagt hätte, ich liebe Gesine, und ich will keine anderen Götter haben neben mir, das hätte sie gewiß verstanden! Doch dazu konnte er sich nicht entschließen.

Gesine stand unterdessen im Musikzimmer von Fräulein Brünetti und übte bei ihrer Lehrerin Solfeggien. Es war das typische Kunstlerzimmer, etwas ungewöhnlich und geschäftsmäßig für Lehrzwecke: außer dem Flügel ein Harmonium, viel Nüchternes, ganze Schränke und Regale voll Noten und Musikwerken, einige sehr schöne Büsten und Bronzen und an den Wänden Lorbeerkränze. Fräulein Brünetti war eine kleine, magere, schwarzhaarige Person mit einem sehr interessanten Kopf, in einfacher Hemdenbluse und im Trotterrock.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191805102/fragment/page=0002